Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 53 (1963)

Artikel: "Rotes Haar und roter Bart..." : Redensart, Volksmedizin und Volksmeinung um die Rothaarigen

Autor: Grabner, Elfriede

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Rotes Haar und roter Bart...»

Redensart, Volksmedizin und Volksmeinung um die Rothaarigen

Von *Elfriede Grabner*, Graz

«Rotes Haar und roter Bart stehen selten auf einem guten Ort» heisst ein steirischer Volksspruch, der deutlich die Abneigung gegen rothaarige Menschen zum Ausdruck bringt. Dieser Glaube ist auch heute noch weit verbreitet. Rote Haare sind nach der Volksmeinung das Zeichen von Falschheit und Lüge. «Der lügt wie ein roter Hund» heisst auch eine Redensart, die sich auf das rote Haar bezieht. Rothaarigen Leuten soll man nicht trauen, sie sind bös und falsch, meint man in Tirol, denn «unter rotem Bart steckt keine gute Art». Und im Etschland gelten solche Leute sogar als von Gott gezeichnet[1]. Im schweizerischen Aargau kennt man die Redensarten: «Rote Lütli, Teufelshütli», «Rotbart, Teufelsart» und «rote Lüt chömmet vo Gott ewegg» (d.h. zum Teufel)[2]. Nach aargauischem Glauben steckt sogar im roten Schwein eine Hexe[3]. Und im Kanton Bern hingegen meint man: «Roti Haar und spitzig Chin, wohnt der Tüfel mitte drin»[4]. Ganz ähnlich lautet diese Redensart auch in der Steiermark: «Rote Haare, spitzes Kinn, sitzt der Teufel drinn»[5]. In Böhmen glaubte man, dass rothaarige Menschen bösartig und jähzornig seien: «Was rout is, is Fux, und des ist nix nutz»[6]. Wenig schmeichelhaft klingen dort auch Vierzeiler, mit denen die Burschen solche rothaarigen Mädchen besingen:

«Was schwarz is, is liabli,
Was rot is, is g'fuchst;
I schau mi um a Schwarzi,
Die Rot'n san nichts nutz»[7].

In Bayern beten die Mädchen, die sich einen Mann wünschen: «Heili-

[1] I. v. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes (Innsbruck, 2. Aufl. 1871) 27f.

[2] R. Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche (Leipzig 1889) 271f.

[3] F. Duhn, Rot und Tot, in: Archiv für Religionswissenschaft 9 (1906) 23.

[4] G. Züricher und M. Reinhard, Allerhand Aberglauben aus dem Kanton Bern, in: SAVk 8 (1905) 281.

[5] A. Meixner, Des Volkes Sagen und Gebräuche, 5. H., handschriftlich im Steirischen Volkskundemuseum (StVKM). – Vgl. auch die Variante dieses Spruches, die an Stelle des roten Haares die spitze Nase erwähnt bei L. Schmidt, Spitze Nase, spitzes Kinn. Zu einem Masken- und Typenspruch, in: Österr. Zs. für Volkskunde 6 (1952) 59ff.

[6] J. Blau, Allerlei Glaube und Gesage aus dem Angeltale, in: Zs. für österr. Volkskunde 11 (1905) 188.

[7] G. Jungbauer, Zum Schönheitsideal des Volkes, in: Sudetendeutsche Zs. für Volkskunde 9 (1936) 138.

ger Sankt Kolomann! O schenk' mir auch ein' Mann, aber nur kein' Roten»[8]. Die Abneigung besonders des weiblichen Geschlechtes für Männer mit roten Haaren zeigt sich auch im Oberpfälzer Volksglauben. Wer rotes Haar hat, ist zu allem Bösen fähig. Die Mädchen nehmen daher nur im äussersten Notfall einen Roten zum Manne. Lieber wollen solche Mädchen einem Schwarzhaarigen ins Elend folgen, als einem Roten ins Glück. Aus Furcht, es könnten die Kinder auch rothaarig werden, lehnen die Mädchen oft rothaarige Bewerber ab[9]. Im Schwarzwald hüten sich schwangere Bäuerinnen sehr vor Mondschein. Sie fürchten von ihm allerlei Unheil für ihr Kind. So darf auch ein Kind nur bei zunehmendem Mond gezeugt werden, da es sonst rote Haare bekommt[10]. Auch in Schwaben gelten rothaarige Leute für bös und von Gott gezeichnet[11]. Eine Thüringer Sage erzählt von einem rothaarigen Müller, der ein Erzbösewicht war, der die Reisenden unter allerlei Vorwand in sein Haus lockte, sie beraubte und ermordete[12]. Das Sprichwort «Erlenholz und rotes Haar sind auf gutem Boden rar» geht durch fast alle germanischen Dialekte: «Rod't Haar un Ellernholt wasst up kinen goden Grund» heisst es in Oldenburg[13] und ähnlich in Schleswig-Holstein: «Ellernholt un rodes Haar sünd up goden Borren rar» oder «Rote Haar und Ellernbogen, wenn sie geraten, muss mans loben»[14]. Auch in der Steiermark heisst es: «Roter Bart oder Ellerstumpf, wachsen selten auf gutem Grund»[15]. Dass mit dem «Ellernholt» oder dem «Ellernbogen» die Erle gemeint ist, die auf feuchtem, sumpfigem Grund, also auf schlechtem Boden wächst, wird in der steirischen Handschrift, in der vom «Ellerstumpf» die Rede ist, selbst vom Aufzeichner nicht erkannt und mit einem Fragezeichen versehen. Die Erle, die mit dem roten Haar nach dem Volksglauben auf schlechtem Grund wachsen soll, war ein alter, heidnischer Kultbaum. Dies wird besonders deutlich im belgischen Volksbrauch,

[8] M. Höfler, Die Kalender-Heiligen als Krankheits-Patrone beim bayerischen Volk, in: Zs. für Volkskunde 1 (1891) 301.

[9] F. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, 3. Bd. (Augsburg 1859) 246f.

[10] O. Rühle, Sonne und Mond im primitiven Mythus (Philosophie und Geschichte Bd. 8, Tübingen 1925) 25.

[11] E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben (Stuttgart 1852) 507.

[12] A. Witzschel, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, 2. Teil (Wien 1878) 95.

[13] L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg, 1. Bd. (Oldenburg 1867) 32.

[14] E. L. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, 2. Bd. (Berlin 1867) 224.

[15] A. Meixner, Des Volkes Sagen und Gebräuche, 5. H., handschriftlich im StVKM.

wo man das Vieh gegen «böse Besuche» zu schützen versucht, indem man am 1. Mai an die Stalltüren Erlenzweige und Drachenwurz hängt[16]. In England (Herefordshire) gilt die Erle sogar als Schandzeichen. Man heftet dort einen Erlenzweig zusammen mit einem Bund Nesseln einem Dienstboten, der sich während des Jahres etwas zu Schulden kommen liess, an die Türe, was als grosse Schande gilt[17].

Im Französischen und Italienischen verbindet sich mit dem Rothaarigen der Hund. So sagt der Franzose: «Homme roux et chien lainu plutost mort que cognu» während der Italiener sich äussert: «Uomo rosso e cane lanuto più tosto morto che conosciuto»[18]. Im schottischen Hochlande gilt die Warnung: «Komme nicht zwischen den rothaarigen Mann und den Felsen»[19]. Die Volksmeinung über das rote Haar ist von Schottland bis zu den Südslawen verbreitet, die vor einem bärtigen Weibe und einem Manne mit fuchsrotem Bart warnen[20]. Dieses Böse, das sich im roten Haar ausdrücken soll, wird besonders deutlich im bulgarischen Volksglauben, wo man sich die Krankheiten als rothaarige Frauen vorstellt, die von Dorf zu Dorf ziehen und mit ihren Pfeilen Menschen und Tiere erlegen[21].

In der Volksmedizin haben rothaarige Menschen eine besondere Bedeutung. So weiss man in der Steiermark und in Kärnten noch verschiedene unheimliche Geschichten zu erzählen, die sich meist an die Gewinnung des Asants (Asa foetida, Stinkasant), ein Gummiharz, das wegen seines unangenehmen Geruches auch Teufelsdreck genannt wird, knüpfen. Asa foetida wird als krampfstillendes Mittel, bei nervösen Koliken, als Wurmmittel verwendet und ist auch offizinell. In der Steiermark machte man bei Scharlach, Blattern, häutiger Bräune (Diphterie) und anderen epidemischen Krankheiten, kleine Säckchen von 4 cm² Grösse, gab Asant und ein Breve hinein und hängte es dem Kranken um den Hals[22]. Im Volke sind über die Bereitung des Asants die ungeheuerlichsten Meinungen verbreitet, als wären rothaarige Menschen, zumeist Mädchen, die Basis seiner Erzeugung. So sollen nach diesem Glauben z.B. die Grazer Apotheker das Recht gehabt

[16] S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, 2. Bd. (Berlin 1910) 99.
[17] W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte, 1. Bd. (Berlin, 2. Aufl. 1904) 167.
[18] R. Andree (wie Anm. 2) 271f.
[19] wie Anm. 18.
[20] F. S. Krauss, Sitte und Brauch der Südslawen (Wien 1885) 512.
[21] F. S. Krauss, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen (Münster i.W. 1890) 40.
[22] R. Pramberger, Volksmedizin I, Handschriftband im StVKM, 597.

haben, jährlich einen rothaarigen Menschen zu Asant zu verarbeiten[23]. Auch in Murau (Steiermark) habe ein Apotheker sich solche Leute durch einen Schlag auf die Schulter gewonnen, die ihm dadurch rettungslos verfallen waren. Von der Apotheke zu Friesach in Kärnten weiss man ebenfalls ein schreckliches Schauermärlein zu berichten. So sollen dort früher öfters rothaarige junge Menschen verschwunden sein. Das grauenvolle Schicksal dieser Menschen wusste man bis ins Detail zu schildern. Nachdem man sie dort längere Zeit gemästet hatte, mussten sie eine Kammer betreten, die eine Falltüre besass. Durch diese Türe stürzten die Opfer in aufgestellte Messer und wurden so getötet. Aus ihrem Blut aber hätten die Apotheker Asant gewonnen. Nach anderen Berichten soll man die Opfer zu Tode gekitzelt haben, denn erst wenn der Schaum vom Munde kam, war das richtige Stadium erreicht, um guten Asant zu bekommen[24].

Nun freilich, solche Geschichten von den in Apotheken zu Tode gequälten Menschen existieren nur in der Volksvorstellung. Sie entbehren jeglicher historischer Grundlage[25]. Vielleicht mögen zu solchen Schauergeschichten Nachrichten aus dem Orient beigetragen haben, wie zum Beispiel jener handschriftliche Kommentar unbekannten Alters zu dem persischen Alexandergedicht des Nižami. Hier wird die vortreffliche Wirkung der Mumie geschildert und dabei angegeben, wie man dieselbe künstlich herstellen könne: Man nehme einen rötlichen, rothaarigen Menschen und ernähre ihn bis zum dreissigsten Jahre mit Früchten. Dann ertränke man ihn in einem Steingefäss, das mit Honig und Drogen gefüllt ist und versiegle das Gefäss. Wenn man es nach 120 Jahren wieder öffne, so sei aus dem Leichnam und dem Honig Mumie geworden[26].

Solche Schilderungen können sicherlich auf die Bildung ähnlicher Schauergeschichten in den Alpenländern eingewirkt haben. Auch sonst haben rothaarige Menschen besonderen Wert in der Medizinbereitung. Gegen Erfrierungen stellte man in der Steiermark eine

[23] R. Pramberger, Volkskunde der Steiermark, Erg.-Bd. 5, Handschriftband im StVKM, Nr. 7018.

[24] R. Pramberger (wie Anm. 22) 37f.

[25] E. Grabner, «Menschenfett» und «Mumie» als Heilmittel. Volksmedizin, Volksglaube und Schauermärlein um die medizinische Verwertung menschlicher Leichen, in: Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Nr. 64 (Graz 1961) 4.

[26] A. Wiedemann, Mumie als Heilmittel, in: Zs. des Vereins für rhein. und westfäl. Volkskunde 3 (1906) 6f.

Salbe her, die man aus dem Urin eines rothaarigen Menschen bereitete. Doch kann ein Rothaariger, so weiss es der steirische Volksglaube zu berichten, kein Apotheker sein, da sich die Materien unter seinen Händen nur widerwillig mischen sollen[27]. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich rothaarige Leute lange nicht in die Apotheke, in die «lateinische Kuchel», wagten und die Apotheke und der Apotheker dem Volksmenschen nicht ganz geheuer waren.

Wie aber kommt es nun eigentlich zu der Verrufenheit des roten Haares, das doch in einer älteren «Schicht» als schön gegolten hat. So wissen wir, dass bei den Germanen das rötliche Haar (rutilae comae, Tacitus 4, 2) sehr geschätzt war. Germanen und Römer gebrauchten Laugenseife, um sich das Haar rot zu färben[28]. Als Vorbereitung zur Schlacht färbten sich die Alemannen das Haar rot und als Zeichen eines Rachegelübdes die Bataver[29]. So berichtet Tacitus im IV. Buch seiner «Historien» (Historiae IV, 61), dass der Bataverfürst Julius Civilis, als er den Kampf gegen die Römer begann, einen «barbarischen» Eid schwor und sein Haar lang wachsen liess und rot färbte. Erst als der Sieg errungen war, legte er diese Haartracht wieder ab[30]. Auch die Gallier kannten Pomade aus Talg und Asche, um die rötliche Haarfarbe herzustellen und zu erhalten. Diese Pomade wurde nach Plinius (Naturalis Historia 28, 51) bei den Germanen mehr von Männern als von Frauen gebraucht (maiore in usu viris quam feminis)[31]. Vornehme Römerinnen trugen die rötlichen Zöpfe germanischer Frauen, was noch höheren Modewert besass, als die bloss gefärbten eigenen[32]. Im alten Indien gab es in der Zeit des Rigveda, aber auch noch im späteren und späten Volksglauben den Gott Rudra. Das Charakteristische an Rudra ist seine rote Farbe, von der er wahrscheinlich sogar den Namen hat. Denn Rudra dürfte bedeuten: «der rote Gott». Dies galt offenbar auch für die Schar seiner Verehrer, denn sein Gefolge besteht aus «Rudras», was soviel wie «Rudras Männer, Rudras Söhne» bedeutet[33]. Ja, selbst in der germanischen

[27] R. Pramberger (wie Anm. 22) 37f.

[28] R. Andree (wie Anm. 2) 262.

[29] W. Wackernagel, Kleinere Schriften I (Leipzig 1872) 62f., Anm. 10.

[30] O. Höfler, Germanisches Sakralkönigtum I (Tübingen, Münster, Köln 1952) 195f. Vgl. auch neuerdings: E. Ploss, Haarfärben und -Bleichen. Zu Standeszeichen und Schwurritual der Germanen, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift NF 9 (1959) 410ff.

[31] W. Wackernagel (wie Anm. 29) 62f., Anm. 10.

[32] W. Wackernagel (wie Anm. 29) 63.

[33] O. Höfler (wie Anm. 30) 197f.

Mythologie war der Gott Donar ein rothaariger und rotbärtiger Riese von übermässiger Kraft, der erst durch das Christentum mit dem ebenfalls rothaarig vorgestellten Verräter Judas – wohl bewusst – zusammengestellt wurde und dadurch seine Idealgestalt einbüsste[34].

Die erste fassbare Nachricht, dass man einem Rothaarigen nicht trauen dürfe, findet sich um das Jahr 1000 im «Ruodlieb», dem ältesten Roman des Mittelalters. Von einer Anzahl Lebensregeln, die hintereinander gegeben werden, lautet die erste:

«Non tibi sit rufus umquam specialis amicus.
Si fit is iratus, non est fidei memoratus;
Nam uehemens dira sibi stat durabilis ira.
Tam bonus haut fuerit, aliqua fraus quin in eo sit,
Quam uitare nequis, quin ex hac commaculeris;
Nam tangenda picem uix expurgaris ad unguem»[35].

Um dieselbe Zeit schreibt Thietmar von Merseburg († 1018), die rote Farbe und den untreuen Sinn zusammenstellend: «... Bolizlavus, Boemiorum provisor, cognomento Rufus, et impietatis auctor immensae ...»[36]. Erst am Ende des 12. Jahrhunderts werden solche Zeugnisse häufiger. Da sagt Wilhelm von Tyrus (1175 Erzbischof von Tyrus, † nach 1186) über den König Fulco von Jerusalem allerdings nur Gutes aus: «Erat autem idem Fulco vir rufus, fidelis, mansuetus et contra leges illius coloris affabilis, benignus et misericors»[37]. Und in ähnlicher Weise zweifelt Wirnt von Gravenberg über einen Zusammenhang von rotem Haar und Falschheit. Im «Wigalois» (um 1200) berichtet er über den rothaarigen Grafen Hoyer von Mansfeld:

«im was der bart und das hâr
beidiu rôt und viurvar,
von denselben höre ich sagen
daz si valschiu herze tragen.
des gelouben hân ich niht».

Und zum Schlusse fügt er bei:

«swie sîn har ist getân,
ist êt er ein getriuver man,
diu varwe im niht geschaden kan»[38].

[34] J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie I (Göttingen, Leipzig 1852) 64.
[35] F. Seiler, Ruodlieb, der älteste Roman des Mittelalters (Halle a.d.S. 1882) 245. V, Vers 451–456.
[36] Thietmars Chronicon, V, 7 (Monumenta Germaniae Historica, Scr. III, ed. G. H. Pertz, Hannover 1839) 793.
[37] Belli sacri hist. XIV, 1, nach W. Wackernagel (wie Anm. 29) 172.
[38] Wirnt von Gravenberg, Wigalois, Vers 2841 ff.

Kaiser Otto II. hiess «der Rote», Otto von Freising († 1158) nennt ihn wegen seines heftigen Charakters «sanguinarius» und Konrad von Würzburg († 1287) sagt im Gedichte «Otte mit dem Barte» von ihm:

«er hete roetelehtez hâr
und was mit alle ein übel man,
sîn herze in argem muote bran»[39].

Neben der üblen Bedeutung der roten Haarfarbe hält sich aber im Mittelalter vereinzelt auch die gegenteilige Anschauung, die den Rothaarigen gute Eigenschaften zuschreibt. So dichtet Freidank im 13. Jahrhundert:

«Kurzen man dêmüete
und rôten mit güete
und langen man wîsen
die drî sol man prîsen»[40].

Nach Freidank soll man also einen kleinen und demütigen Mann, einen Rothaarigen mit gutem Herzen und einen von grosser Gestalt, der klug ist, rühmen.

Auch Sebastian Franck († 1543) stellt noch im 16. Jahrhundert in seiner Sprichwörtersammlung neben die bösen Eigenschaften die guten: «Roter bart/vntrewe art. Rot bart vnd Erlinbogen/Gerathen selten/ist nit erlogen. Rot haer ist entweder gar from/oder gar bös»[41]. Aber solche Bedeutungen wie die letzte werden allmählich selten und treten im späten Mittelalter kaum mehr auf. Ein mittelalterliches Sprichwort sagt kurz und bündig: «Rot Haar, bös Haar»[42]. Johann Fischart (1546–1590) weiss über die Rothaarigen zu berichten: «wer da hat roth Haar, ist zornweg zwar, doch seins Herrn sach zu schützen handlich gar ... wer schwartz haar hat vnd ein roten Bart, der ist ohn zweiffel Buhler art»[43].

Den Verräter Sifka schildert die Thidrekssaga (um 1250) rot an Haupthaar und Bart: «Sifkas Haar war blut- oder rosenrot und gelockt, sein Gesicht hell und sommersprossig, auch am ganzen Körper war er licht und sommersprossig und hatte einen roten, ziemlich langen

[39] E. L. Rochholz (wie Anm. 14) 223.

[40] H. E. Bezzenberger, Fridankes Bescheidenheit (Halle 1872) 145. 85, Vers 19–22.

[41] S. Franck, Sprichwörter/Schöne/Weise/Herrliche Clugreden/... I. Teil (Frankfurt a.M. 1541) 77.

[42] I. v. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter (Wien 1864) 124. Dort weitere Belege 124f.

[43] Johann Fischart's Aller Practik Großmutter (1623) nach J. Scheible, Das Kloster 8 (Stuttgart 1847) 598.

Bart ... Er war ein kluger Mann, ausharrenden Sinnes, hinterhältig, glatt redend, von schönen Worten, ingrimmig, bösartig, treulos und hart»[44].

Ebenso zeigen die bereits um das Jahr 1300 entstandenen Wandgemälde von Ramersdorf (Rheinland) den Verräter Judas mit rotem Haar und Bart[45]. Und diese Merkmale sind in der Volksmeinung seitdem üblich geblieben. Nach der Spielanweisung der Luzerner Rodel von 1545 heisst es: «Judas-Verräter, rott lang Har und Bart, ein gelen Rock, einen rotten großen Seckell am Hals», ähnlich auch in dem ersten selbständigen Judasdrama des Thomas Naogeorgus (Kirchmair) von 1552[46].

Abraham a Santa Clara († 1709) hingegen eifert in seinem «Judas der Erzschelm» dagegen als eine grundlose Erfindung der Maler: «Wo steht es dann geschriben? ja man mahlt ihn gemainiglich mit einem solchen Philistaeischen Fuchs-Balg. Ich antwort. Die Mahler haben grosse Privilegia, das ist/Brieff = Lügen/sie haben öfter die schamhaffte Farb im Pembsel/als im Gesicht: sie thun offt etwas mahlen/welches wahr ist niemahlen ... Man muß dahero der Mahler Freyheit oder Frechheit nit für eine vnlaugbaren Beweißthum anziehen/ daß Judas einen Feyertäglichen Barth habe gehabt: sondern es ist gar wol zu vermuthen /es seye der einige Nahm Iscarioth die Haupt-Ursach solches gemainen Wahns/vnd Außsag. Dann die plumpe Leuth anfangs deß Worts Iscarioth für Ist-gar-roth verstanden. Ist also solcher gestalten dem Judae solche Farb in Barth geriben worden. Gesetzt aber, es hätte Judas ein solche erwehnte Rubricam vmb das Maul gehabt/ was folgt dann darauß? villeicht beliebt dir zu reden/Judas habe einen rothen Barth gehabt; ergo, alle die rothe Barth haben/seynd Ertz-Schelmem. Wann dem also/so wäre kein einziger Barth von grossem Schimpff befreyt ... Weilen dann der Barth für ein Zierd deß Manns jederzeit gehalten wird/warumben soll hierinnfalls der rothe Barth/ Farb halber dises Tituls oder Preyß-Nahmens beraubt werden; da doch die rothe Farb/als Königlicher Purpur/vnder anderen Farben den Vorsitz praetendiret. Es kan demnach mit keinem Fundament/ oder sattsamen Grund geglaubet werden/daß Judas habe ein rothen Barth gehabt/vnd dafern auch solches möchte mit vilen Zeugnussen bestättiget werden/so muß man doch mit gutem Gewissen auß-

[44] F. Erichsen, Die Geschichte Thidreks von Bern (Sammlung Thule 22, Jena 1924) 234.
[45] W. Wackernagel (wie Anm. 29) 173.
[46] Hwb. dt. Abergl. 4, Sp. 801f.

sprechen/daß der rothe Barth den Judam zu keinem Schelm gemacht habe ...»[47]

Aber geblieben ist diese Auffassung vom rothaarigen, verräterischen Judas bis in das Volksschauspiel unserer Tage[48], ebenso wie die Meinung, daß man sich vor rothaarigen Menschen hüten solle, denn «rotes Haar wächst auf keinem guten Grund».

W. Wackernagel[49] versucht nun diese seit dem 11. Jahrhundert auf deutschem Sprachgebiet nachzuweisende Meinung aus der deutschen Gedankenwelt zu erklären. Er lehnt den Ursprung aus römischen Dichterstellen, wie etwa aus der Schilderung des Pseudulus bei Plautus (IV, 7, 20ff.) oder aus einem Epigramm Martials (XII, 54), denen beiden die widerstrebende Verbindung von Rot und Schwarz als ein verdächtiges Zeichen erscheinen, mit der Begründung ab, dass weder Martial noch Plautus im Mittelalter soviel gelesen wurden, dass Worte von ihnen solch einen Einfluss auf die sittliche Anschauung Deutschlands hätten ausüben können. Ebenso scheide die Jesaiasstelle Kap. I, 18 hier aus, wo nicht von Falschheit die Rede ist, sondern von den Sünden derer, die sich mit Blut befleckt haben. Auch die Genesisstelle, die bei der Geburt Esaus und Jakobs berichtet: «Qui primus egressus est, rufus erat et totus in morem pellis hispidus» (Gen. XXV, 25) könne hier kaum herangezogen werden, denn treulos und falsch erweise sich dieser Zwilling nirgends. Vielmehr sieht Wackernagel den Anlass zu dieser Anschauung im roten Reineke Fuchs der Tiersage, den das mittelhochdeutsche Gedicht an verschiedenen Stellen rot nennt, wo doch eigentlich nicht die Farbe, sondern nur seine Treulosigkeit gemeint ist. Daran knüpfe eine kleinere Erzählung von einer Überlistung des Wolfes durch den Fuchs jene allgemeine Warnung vor dem roten Freunde:

«Des nemem bîspel dar an:
und hüete sich ein islich man,
daz niemen ze vil trûwen sol
dem rôten friunt, daz rât ich wol»[50].

So ist nach Wackernagel erst aus der Tiersage der Verruf der roten Haare auf den Menschen übertragen worden. Die Tiersage, die sich auf fränkischem Boden zuerst entwickelte, habe aber erst um das Jahr

[47] Abraham a S. Clara, Judas, der Ertz-Schelm, I. Teil (Salzburg 1688) 101ff.

[48] Judas mit brandroter Perücke im Passionsspiel zu Verges/Spanien. Nach R. Mäti, Die Nacht von Verges, in: Merian 14 (1961) H. 6, 76f.

[49] W. Wackernagel (wie Anm. 29) 176f.

[50] J. Grimm, Reinhart Fuchs (Berlin 1834) 357, Vers 1805–1808.

1000, allgemeiner aber und nachhaltiger gegen 1200 den fränkischen Heimatboden überschritten. Daher erkläre es sich, warum gerade um diese Zeit die ersten Belege für diese Meinung auf deutschem Boden auftreten. Von hier erst findet sie den Weg über Kloster- und Laiendichtung bis hinein in die einfachsten Volkskreise, wo sich nun diese Meinung durch Jahrhunderte hindurch erhalten konnte[51].

Ein solcher Deutungsversuch scheint aber unhaltbar zu sein. Die Volksmeinung über das rote Haar ist, wie die Beispiele zeigten, doch zu weit verbreitet, von Schottland bis zu den Südslawen und ist vermutlich weit älter, da schon Loki in der Edda, deren ältester Bestand ja urtümlich-balladenhafter Niederschlag der Völkerwanderungszeit darstellt, der sich auf Island bis zur christlichen Zeit um 1050 erhielt und dann niedergeschrieben wurde, wegen seiner roten Haare für falsch und verräterisch gehalten wird. Und die Südaraber werden keineswegs ihre schlechte Meinung von den Rothaarigen dem Reineke Fuchs entnommen haben. Denn so erzählen die Beduinen Hadhramauts: «Als Gott den Propheten Çali sandte, um den in Laster versunkenen Stamm Thamud zu bekehren, leugneten sie die Göttlichkeit seiner Sendung und verlangten von ihm ein Zeichen. Da führte sie der Prophet an einen Felsen, öffnete diesen und liess ein Kamel mit seinem Jungen hervorgehen. Zugleich warnte er sie, dem Tiere etwas zu Leide zu tun, da dieses dem ganzen Stamme zum Verderben gereichen würde. Trotz dem Wunder schenkten sie dem Propheten keinen Glauben und einer unter ihnen, Qodar el Ahmar (der Rote) tötete durch einen Pfeilschuss die Kamelkuh. Das junge Kamel verschwand in dem Felsen, Gott aber vernichtete den Stamm. Noch jetzt sagen die Araber 'rot wie Qodar' oder auch 'Unheil bringend, wie Qodar der Rote' und sehen einen jeden, der rotes Haar trägt, wie einen Menschen an, der böses gegen sie im Schilde führt.»[52]

Das rote Haar ist eben etwas physiologisch nahezu Abnormes, etwas Auffallendes, Besonderes, womit nach dem Volksglauben namentlich die Elben ausgestattet sind, so dass rotes Haar auch ein elbisches, üble Eigenschaften verratendes Kennzeichen sein soll. Erzbösewichter sind in der Vorstellung des Volkes rothaarig, wie Judas oder Herodes, der Kindermörder. Rot sind die Teufel und der wilde Jäger und die Riesen in der deutschen Mythologie, etwa Rübezahl, ebenso wie die Hexen, die man in Friesland sogar als «dat rode Volk»

[51] W. Wackernagel (wie Anm. 29) 176f.

[52] R. Andree (wie Anm. 2) 272f.

bezeichnet. Sicherlich sind solche Belege aus dem deutschen Sprachgebiet in reicher Zahl vorhanden. Aber es wäre vollkommen verfehlt, wollte man hierin die Entstehung einer Volksmeinung suchen, die sich doch über weite Länder hinweg bis in unsere Zeit erhalten hat. Ursprünglich war die rote Haarfarbe, wie die Beispiele von Germanen und Römern zeigen, geschätzt und beliebt. Erst allmählich scheint sich hier eine Bedeutungsverschlechterung anzubahnen, für die wir ab dem Jahr 1000 die ersten fassbaren Belege finden. Es ist aber durchaus möglich, dass sich diese Meinung schon viel früher herausgebildet und erst einen viel späteren Niederschlag in den schriftlichen Quellen gefunden hat. Inwieweit an einer solchen Bedeutungsverschlechterung das allmählich vordringende Christentum Anteil hat, dem ja der rothaarige Donar und die oft wilden germanischen Rotköpfe sicherlich sehr missliebig waren, lässt sich kaum festhalten. Die heute noch allenthalben bekannte Volksmeinung, dass der Verräter Judas rote Haare gehabt habe, scheint ja geradezu ersonnen, um den alten Gott recht in den Augen des Volkes herabzuwürdigen.

Was auch immer hier für Fäden zusammengelaufen sein mögen, geblieben ist bis heute in weiten Volkskreisen die Abneigung und die gewisse Scheu, die man Rothaarigen gegenüber empfindet. Denn:

«Erlenholz und rotes Haar,
Sind auf gutem Boden rar».

Bücherbesprechungen

Mario Medici, Le processioni storiche di Mendrisio. Seconda edizione, riveduta e ampliata. Mendrisio, Eredi fu Ernesto Stucchi, 1962. 78 S., Abb.

Die Gründonnerstags- und Karfreitagsprozessionen in Mendrisio gehören zu den grossartigsten Bezeugungen szenischen Prunkes und lebendigen, italienisch-spielerisch gefärbten Barocks. Diese Lichterprozessionen, bei welchen eine ganze Ortschaft zum intensiven Spielplatz wird, locken jedes Jahr eine Menge von Zuschauern an. Viele von ihnen werden sich gerne durch ein kleines Einführungsbändchen vorbereiten, oder sie möchten sich nachher etwas eingehender mit der Geschichte und den Problemen einer solchen «Heilsprozession» befassen. 1946 erschien vom gleichen Verfasser das erste derartige Bändchen; er kann es nun in zweiter, erweiterter Auflage herausgeben. Der Werdegang der Prozessionen, die Entwicklung des Umzugs und der Darstellungstechnik, die Prozessionsordnungen und die Bedeutung der Figuren: dies alles wird liebevoll und gut fundiert dargestellt. Ganz gelegentlich erlaubt sich der Verfasser auch, mit vergnügtem Zwinkern, einen Seitenblick: so erwähnt er den früher beliebten Scherzauftrag, der irgendeinem «rührenden» Neuling erteilt wurde, die «Büste des Pilatus» zu holen.

Wildhaber